



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Phillip, Oscar: Sächsische Ortsnamen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

schlafen, daß seine Umgebung das Eingetretensein des Todes zunächst nicht glauben wollte.

Soll dem vorgeführten Bilde durchaus eine Unterschrift gegeben werden, so werde dazu das kurze Wort vorgeschlagen, das Goethe am 12. März 1832 in Gegenwart von Coudray, Müller und Eckermann beim Anschauen eines von ihm ehemals gezeichneten, einen Sonnenuntergang darstellenden Bildes geäußert hat:

Auch im Scheiden groß!

Dresden

Theodor Vogel



Sächsische Ortsnamen



eder, der sich im deutschen Vaterlande umgeschaut hat, wird die auffällige Tatsache beobachtet haben, daß in gewissen Landschaften gewisse Ortsnamen massenhaft auftreten, während wir sie in andern Gauen nirgends oder kaum treffen. So ist es allgemein bekannt, daß es in Südwestdeutschland, zumal in Schwaben, geradezu wimmelt von Ortsnamen auf -ingen wie Göppingen, Eßlingen, Reutlingen, Tübingen, denen auch die unzähligen -weiler diesseits und jenseits des Oberrheins den Rang nicht ablaufen. Wer Nordthüringen und den anstoßenden Teil der Provinz Sachsen kennt, weiß, wie häufig dort Ortsnamen mit der Endung -leben wie Aschersleben, Oschersleben, Eisleben und Memleben sind, und wer im Rheinland und dem angrenzenden Westfalen bewandert ist, dem werden dort die ungemein zahlreichen Namen auf -scheid (Kemscheid, Lüdenscheid) aufgefallen sein. Minder bekannt wird es sein, daß das Grundwort Wang = Flur, das zum Beispiel in Furtwangen (Schwarzwald) vorliegt, nur bestimmten Teilen des Elsaß, Badens und Bayerns eigen ist. So hat fast jeder deutsche Gau seine eigentümlichen Ortsnamen ausgeprägt, und nicht bloß Deutschland zeigt diese Erscheinung. In Südengland bezeichnet man eine nach der See zu offene Schlucht als chine. Obwohl es nun solche Schluchten an der englischen Küste fast überall gibt, kennt man das Wort chine nur im Süden, besonders in Hampshire (Boscombe Chine) und auf der Insel Wight (Shanklin Chine).

Ist es nun Zufall, daß solche eigentümliche Ortsnamen auf das Gebiet einer bestimmten Mundart beschränkt sind, daß also die Namen mit -wang ausschließlich auf alemannischem Boden vorkommen? Warum suchen wir sie anderswo vergebens? Ganz einfach, weil das Wort wang nur der alemannischen Mundart eigen gewesen ist.

An solchen Ortsnamen, die nicht Gemeingut Deutschlands, sondern auf bestimmte Gauen beschränkt sind, ist nun auch im Königreich Sachsen kein Mangel. Besonders eine Gegend ist merkwürdig, weil durch sie die Grenze zwischen mehreren solchen Ortsnamenfamilien hindurchgeht: die Zwickauer (des Verfassers Heimat). Dicht nordwestlich vor der Stadt liegt das alte Dorf Weißenborn, südwestlich aber das Rittergut Weißenbrunn. Nimmt man sich nun die Mühe, auf einer genauen Karte sämtliche Ortsnamen auf -born und auf -brunn anzumerken, so findet man die auf -brunn (bis auf die paar in

der zum Teil von Unterfranken besiedelten Lausitz) alle südlich von Zwickau, im Vogtland und westlichen Erzgebirge, die -born dagegen nördlich und östlich davon, im ober-sächsischen Sprachgebiet und dem östlichen Erzgebirge. Sachsens Hauptstadt liegt also im Borngebiete: zwar finden sich in unmittelbarer Nähe keine Ortsnamen auf -born, aber für diese scheinbare Dürre entschädigt uns die Dresdner Heide mit ihrem Guteborn- und Eisenbornbach, dem Augustusborn, Höllenborn und andern. Daß auch der Dresdner Stadtmundart das Wort Born und nicht etwa Brunn eigen gewesen ist, beweisen die alten Namen Borngasse und Queckborn (amtlich jetzt Queckbrunnen), die erste ist in dieser Form schon 1450, der andre 1512 urkundlich erwähnt. Verfolgen wir nun die Grenzlinie zwischen -born und -brunn jenseits der weißgrünen Grenzpfähle, so finden wir die Ortsnamen auf -born in den Landschaften, deren Mundart nieder- oder mitteldeutsch ist, in Westfalen — hier sei nur auf Paderborn hingewiesen —, Luxemburg, der Rheinprovinz, in Hessen und Thüringen, -brunn oder -bronn dagegen herrscht auf oberdeutschem Boden.

Nicht minder auffällig — für Sachsen, dies sei ausdrücklich betont, denn Süddeutschland zum Beispiel zeigt beide Arten durcheinandergemischt — ist die Verteilung der mit Unter- und der mit Nieder- zusammengesetzten Ortsnamen. Wieder finden wir die Tatsache, daß der Südwesten von dem übrigen Sachsen abweicht: im Vogtlande und westlichen Erzgebirge wird der tieferliegende Ort oder Ortsteil überall mit Unter- bezeichnet, bis auf eine Ausnahme, Niederauerbach. Allerdings kommen umgekehrt auch im ober-sächsischen Gebiete einzelne Unter- vor, aber sie verschwinden fast völlig in der Masse der Nieder-, die zum Beispiel auch in der Dresdner Gegend herrschen: ich erinnere nur an Niederwartha, -pesterwitz, -heßlich, -sedlitz, -poyritz, -löfnitz, und in Dresden selbst an den Niedergraben im innern, ältesten Teile der Neustadt, dem gegenüber sich der Untere Kreuzweg als junger Name verrät, der sicherlich am grünen Tische entstanden ist. Merkwürdigerweise berühren sich nun die Nieder- mit den Unter- am engsten da, wo die -born an die -brunn stoßen, in der Zwickau-Werdauer Gegend: das Dorf Steinpleis nahe bei Weißenbrunn zerfällt*) in drei Teile, Ober-, Unter- und Niedersteinpleis, und zwar liegt Niedersteinpleis etwas nördlich von dem mit Unter- bezeichneten Ortsteil. Sollte das Zufall sein? Zwickau selbst gehörte durchaus zum Nieder-Gebiet: es hatte einen Niedern Steinweg, der vom Markte zum Niedern Tor führte, und außerhalb der Ringmauer, in der Niedern Vorstadt, einen Niedern Anger (1461 uff deme niedern anger). Demgegenüber erweist sich z. B. Plauen mit seinem Untern Steinweg, Untern Graben, Untern Anger und seiner Untern Mühle als echt vogtländische Stadt.

Ein dritter Begriff, der je nach der Mundart in verschiedner Form erscheint, ist der des Wortes neu. Es geht zurück auf das ältere, oberdeutsche niuwe, gesprochen nüwe. Die niederdeutschen Mundarten haben eine Form nie entwickelt. Im Mitteldeutschen dagegen taucht für nüwe schon früh die Form nuwe auf. Dieses mitteldeutsche nuwe mußte später zu nau übergehn, wie jedes alte lange u im Neuhochdeutschen zu au wurde, und wirklich findet sich nau für neu in einigen echt mitteldeutschen Mundarten wie der Altenburger und der Rochlitzer sowie den Wörtern, die vor der Ausbildung der

*) Nach Erkundigungen, die ich vor etlichen Jahren an Ort und Stelle eingezogen habe, werden freilich die beiden Namen Unter- und Niedersteinpleis nicht mehr streng auseinandergehalten, und auch die topographische Karte des Königreichs Sachsen hat den nachweisbar alten Unterschied aufgegeben: 1874 verzeichnet sie die drei Ortsteile noch, während die nächste Auflage, 1886, nur noch Ober- und Untersteinpleis aufführt.

neuhochdeutschen Schriftsprache schon geprägt waren, den Orts- und den Familiennamen. So stehn nebeneinander die Namen Neumann, Raumann, Niemann. Ließen sich die Stammbäume dieser Familien weit genug zurückverfolgen, so würde sich als Heimat der Neumänner Süddeutschland oder Ostfranken ergeben, für die Raumänner das mittlere und für die Niemänner das nördliche Deutschland. Entsprechend würde das Ergebnis bei den Neu- und Niemeiern sein. Naumeier freilich gibt es nicht, es hat nie welche gegeben, weil die Meiereiwirtschaft auf mitteldeutschem Boden nicht ausgeprägt war. Nun zu den Ortsnamen! Selbstverständlich müssen wir hierbei die ganz jungen Namen wie Neu-Gersdorf ausschalten. Nur die mit den einfachen Grundwörtern -berg, -burg, -dorf, -hain, -hof, -stadt u. dgl. gebildeten alten Ortsnamen haben Beweiskraft. Unter dieser Voraussetzung ergibt sich folgendes: Ortsnamen wie Nienburg (an der Weser), Niendorf (bei Lübeck), Nienhagen (Braunschweig) sind im Königreich Sachsen überhaupt nicht vorhanden, der Anteil der Niederdeutschen an der Besiedlung unsers Landes kann also nur gering gewesen sein! Das mitteldeutsche Nau- hingegen ist etwa vierzigmal vertreten, aber nur — und das ist bedeutungsvoll — im eigentlich ober-sächsischen Sprachgebiete, während es dem Vogtlande und westlichen Erzgebirge wieder gänzlich fehlt. Die Dresdner Gegend erweist sich auch bei diesem Worte, wie bei -born und Nieder-, als rein mitteldeutsch: ich brauche wohl nur auf Naundorf bei Köhschenbroda und Ober- und Kleinnaundorf bei Deuben hinzuweisen. Daß auch der Dresdner selbst vor etwa vierhundert Jahren (vgl. Hantzsch in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens 17/18, 1905) nau statt neu sagte, bezeugen die alten Straßennamen: die heutige Straße Am See heißt 1466 hinder dem namen Sehe, die Neue Gasse 1555 Naue Ziegelgasse, die Schießgasse 1551 Nawgasse am Graben usw. Die südlichsten Nau- in Sachsen sind Naundorf, eine Wüstung zwischen Waldenburg, Callenberg und Langenschursdorf, nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Wüstung (1490 Nauendorff) bei Glauchau, und ein paar Stunden südwestlich davon Naundorf am rechten Ufer der Pleiße südlich Grimmitzschau. Merkwürdigerweise liegt diesem Naundorf ein Neufkirchen gegenüber, merkwürdig deshalb, weil wir hier wieder dicht an der Grenze zwischen -born und -brunn und Nieder- und Unter- stehn. Wo finden wir nun diese Nau- außerhalb Sachsens? Am Rheine, in Hessen-Nassau und im Großherzogtum Hessen, in Thüringen und der Provinz Sachsen, endlich auch in Schlesien, kurz, in ganz Mitteldeutschland, besonders häufig aber in Hessen. Da ist es wohl mehr als Zufall, daß wir gerade hier in Hessen drei Orte namens Fauerbach antreffen, die einzigen in Deutschland: eins bei Friedberg, eins bei Nidda und das dritte, Fauerbach vor der Höhe, beim Bade Nauheim, denen in Süddeutschland die Feuerbach (z. B. bei Müllheim in Baden und bei Stuttgart) entsprechen. Wie nämlich altes niuwe, neu, im Hessischen als nau erscheint, so mußte niuwe, Feuer, zu Fauer werden, und wirklich ist diese Form heute noch in hessischen Mundarten lebendig, zum Beispiel in der von Eschenrod am Vogelsberg (Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten V, 1904, S. 246).

Doch kehren wir an unsern Ausgangspunkt in Sachsen, die Zwickauer Gegend, zurück, in der sich, wie erwähnt, die -born mit den -brunn, die Nieder- mit Unter-, die Nau- mit den Neu- so eng berühren. Durch diese Gegend zieht sich noch eine Grenzlinie, die vierte also, nämlich die zwischen den vogtländischen Ortsnamen auf -grün und den ober-sächsischen auf -hain. Wieder können wir von der Karte ablesen, daß eine Linie Werdau-Zwickau die Scheide bildet: nördlich davon finden wir, von Westen nach Osten, Blankenhain bei

Crimmitschau, Michzhain bei Werbau und Südhain bei Zwickau, südlich davon Ruppertsgrün bei Werbau und die Unmenge der vogtländischen -grün, die dem Südwesten Sachsens geradezu sein Gepräge ausdrücken. Diese beiden Gebiete greifen kaum ineinander über, abgesehen von ein paar versprengten Orten: Grüna bei Chemnitz, ein echtes Grün, wie die mundartliche Form „de Grū“ beweist, und Wolfsgrün bei Siebenlehn mitten im -hain-Gebiet, und andererseits inmitten der vogtländischen -grün ein -hain, Hinterhain bei Auerbach. Als eigentliche Heimat der -grün ergibt sich das nördliche Oberfranken und die nördliche Oberpfalz, wo sie dicht aneinandergedrängt erscheinen. Daneben finden sie sich noch häufig im Südosten Thüringens, etwa südlich von der Linie Sonneberg—Ziegenrück—Greiz, und im nordwestlichen Böhmen, also nur im ostfränkischen und oberpfälzischen Sprachgebiet. Auf diesem Boden aber treffen wir die -hain nur ganz vereinzelt, während sie im echt mitteldeutschen Gebiete, zum Beispiel der Dresdner Gegend, desto häufiger sind: zum Beweise seien bloß Birkenhain bei Wilsdruff, Reinholdshain bei Dippoldiswalde und Falkenhain bei Dohna erwähnt. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß nicht alle heutigen Ortsnamen auf -hain deutschen Ursprungs sind: Geithain bei Rochlitz zum Beispiel, urkundlich 1296 Gyten (Cod. dipl. Sax. II, 9, 36), ist sicher slawisch. Aber selbst wenn man diese wenigen nichtdeutschen -hain ausschaltet, bleiben doch noch so viel, daß sie ein auffälliges Kennzeichen des nichtvogtländischen Sachsens bilden.

Endlich erscheinen fünftens, wieder bei Werbau, die nördlichsten Ausläufer der Ortsnamenfamilie -reut: die Dörfer Fraureuth und, etwas weiter aufwärts, Reuth. Ein Blick auf die Karte lehrt, daß sie ihre Heimat weiter im Süden haben: am dichtesten sitzen die Glieder dieses zahlreichen Geschlechts längs der sächsisch-bayrischen Landesgrenze, in einer Gegend, die sprachlich rein oder wenigstens stark oberpfälzisch ist. Sonst finden wir in Sachsen die Familie Reut selbst nur in Kalkreuth bei Großenhain (1303 Callicrütthe), dem zum Dorfe Oppeln bei Löbau gehörenden Rittergute Kalkreuth, ferner in Berreuth bei Dippoldiswalde und der 1486 als Dorf erwähnten Bäreute, die jetzt einen Teil von Porschen Dorf bei Stolpen bildet. Häufiger begegnen uns ihre Vettern, die -rode. Sie sitzen mehr im Tiefland, und nur einige wenige, wie Rodau westlich Plauen, Foshenroda bei Neßschau, Alberoda bei Böhmitz im Erzgebirge und Pfaffroda bei Sayda, wagen sich höher hinauf. Das Zaukerode der Dresdner Gegend gehört übrigens diesem gut deutschen Geschlechte nicht an, es ist ein sorbischer Eindringling. Verfolgen wir die Spuren der Familie Rode weiter nach Westen, so ergibt sich als ihre Heimat Hessen, das nördliche Mainfranken (hier gewöhnlich in der Schreibung =roth) und Thüringen, und als ihre Nachbarn die -horn und -hain, mit denen sie sich anscheinend besser vertragen als mit ihren Vettern, den Reut.

Nicht so bedeutungsvoll der Zahl nach wie die fünf bisher angeführten Gruppen sind die Ortsnamen auf -stätt, wofür es, beiläufig, auf alemannischem Boden immer -stetten heißt. Wer Thüringen kennt, weiß, daß es dort geradezu wimmelt von solchen Orten, von denen Volkstätt bei Sena und Auerstätt allgemein bekannt sind, jenes aus Schillers Leben, dieses aus der Geschichte der deutschen Erniedrigung. Unfre engere Heimat ist nicht gerade reich an solchen Ortsnamen, die meisten, sieben, gehören der Kreisauptmannschaft Leipzig an; die südlichsten und östlichsten Ausläufer sind Seelingstätt bei Werbau, Schönerstätt bei Oderan und Reichstätt bei Dippoldiswalde.

Ebenfalls auf Thüringen zurück weisen die paar mit Wenigen-, d. h. Klein-, zusammengesetzten Ortsnamen. Zwar kommen sie auch in Hessen

(Wenigenhagungen bei Kassel) und in Schlesien (zum Beispiel Wenig-Mohnau zwischen Schweidnitz und Breslau) noch vor, doch ihre eigentliche Heimat scheint die Gegend um Weimar zu sein; dort liegen etwa zehn, die Hälfte aller überhaupt vorhandnen Orte dieser Art, so Wenigen-Alma und Wenigen-Sömmern, am bekanntesten aber das Dörflein Wenigen-Jena, in dessen Kirche Schiller mit seiner Lotte den Bund fürs Leben schloß. Die einzigen sächsischen Vertreter dieser Sippe finden sich dicht beieinander, und zwar — das ist bezeichnend — ganz im Westen, also nach Thüringen zu: Wenigen-Ossa bei Ossa südwestlich von Geithain, Wenigen-Borna dicht bei Borna und die wüste Mark Wenig-Machern bei Wurzen. Ein vierter, Wenigen-Schönau bei Zittau, heißt seit Jahrhunderten Klein-Schönau.

Deuten die bisher angeführten Merkmale einerseits entschieden auf Thüringen, wie die -born-, -rod-, Nau-, andererseits auf Oberfranken, so führt uns ein weiteres nach Unterfranken: die Ortsnamen auf -heim. Zwar fehlen sie in Oberfranken nicht ganz, aber ihre Heimat liegt weiter westlich, im rhein- und mainfränkischen Gebiet, wo sie in Unmenge auftreten: es sei hier nur erinnert an Wertheim am Main, Tauberbischofsheim, Neckarbischofsheim, Germersheim und Mannheim. In Sachsen begegnen sie uns hauptsächlich zwischen der Wyhra und der Zwickauer Mulde und andererseits an der mittlern Freiberger Mulde, während außerhalb dieses mittlern Muldengebiets nur wenige liegen, und von diesen wenigen ist eins, Tirschheim bei Hohenstein-Ernstthal, wegen der mundartlichen Form (Terschmich) auch noch zweifelhaft. Daß das Vogtland trotz seines fränkischen Gepräges überhaupt kein -heim aufweist, darf nicht wundernehmen: dort wohnt eine im wesentlichen oberfränkische Bevölkerung.

Um uns den Vorwurf der Einseitigkeit zu ersparen, wollen wir nun das, was wir aus den Ortsnamen herausgelesen haben, mit Hilfe der Flurnamen nachprüfen. Gerade sie lassen bei ihrer Menge zuverlässigere Schlüsse zu als jene. Unre Hauptquelle sind hierbei die jetzt im Hauptstaatsarchiv zu Dresden aufbewahrten Flurverzeichnisse, die das Finanzministerium im Jahre 1835 von sämtlichen Gemeinden — von vielen leider erfolglos — eingefordert hat. Es hieße freilich den Rahmen dieser für weitere Kreise bestimmten Darstellung überschreiten, wollte ich das aus den Flurverzeichnissen gewonnene überreiche Material hier in seinem vollen Umfange verwerten. Ich kann hier nur das Wichtigste herausheben, ohne auf Einzelheiten einzugehn.

Die Linien Brunn-Born und Unter-Nieder werden durch die Flurverzeichnisse fast gar nicht verschoben, die Linie Neu-Nau durchaus bestätigt, mit andern Worten: im Vogtland finden sich Flurnamen mit -born und Nieder so gut wie gar nicht, Nau- überhaupt nicht. Ebenjowenig kommt -städt und Wenigen- in vogtländischen Flurnamen vor, und -heim ist an sich — durch die Bedeutung — ausgeschlossen. Anders liegt die Sache bei den Linien -grün-, hain und -reut-ode. Zweierlei fällt hierbei auf: erstens sind die -grün-, die als Ortsnamen durch ihre Häufigkeit dem Vogtland geradezu sein Gepräge ausdrücken, als Flurnamen ziemlich selten, während die in Ortsnamen verhältnismäßig seltenen -reut- in den Flurverzeichnissen massenhaft erscheinen. Die von den oberfränkischen Siedlern als Grün bezeichneten Plätze haben sich also fast sämtlich zu Wohnorten entwickelt, die meisten Reuten aber sind unbefiedelt geblieben. Und zweitens: während wir im ganzen Vogtland nur einen einzigen Ort auf -hain gefunden haben, kommt -hain in Flurnamen über zwanzigmal vor, auch im südlichsten Vogtland, der Amtshauptmannschaft Olsnitz. Noch häufiger treffen wir die -ode, dessen einzige Vertreter bei den Ortsnamen

Foschenroda und Rodau waren. Nur erscheinen sie meist verkappt, in der Form Ruhe, die der mundartlichen Aussprache entspricht. Diese Häufigkeit der -hain und -rode in Flurnamen beweist, daß die Bevölkerung des Vogtlandes nicht so einheitlich ist, wie man aus den Ortsnamen schließen könnte, daß sich vielmehr in den Hauptstrom der oberfränkischen Einwanderer auch Zuflüsse aus Thüringen ergossen haben.

Umgekehrt erscheinen etliche -reut, als deren nördlichsten Ausläufer wir das Dorf Fraureuth bei Werdau bezeichnet haben, noch weiter nach Norden und Osten über das eigentliche Vogtland hinaus versprengt: unzweifelhaft echte Vertreter dieser Sippe haben sich gefunden in den Flurverzeichnissen von Stahlberg südlich von Annaberg, Bockau bei Schwarzenberg, Olsnitz bei Bichtenstein-Callenberg, Kirchberg südlich und Oberhaßlau südöstlich von Zwickau, und endlich in Kleinheffen an der Pleiße zwischen Werdau und Crimmitschau („ein Rand mit Holz die Reut genand“). Diese Reut ist besonders wertvoll, deshalb, weil sich in allernächster Nähe ein anderer Flurname findet, der in Sachsen sonst fast ganz auf das Vogtland beschränkt ist. Im Flurverzeichnis des Dorfes Culten, gegenüber Kleinheffen, erscheint nämlich „eine Wiese, die Peinte genannt“, und „ein Laubholz, der Peindtenbusch“. Diese „Peinte“ gehört der gut oberdeutschen Familie Beunt an, die sich bis herein ins Vogtland verzweigt hat, wo ich das Wort (auf die Bedeutung kann ich hier leider nicht eingehen) in nahezu 160 Fluren gefunden habe. Außerhalb des eigentlichen Vogtlands treffen wir es nur noch in Schönfels, Weiersdorf, Ebelsbrunn, Stenn (also südwestlich von Zwickau) und in Eibenstock. Unser Culten stellt demnach den nördlichsten Vertreter. Dazu kommt noch eins. Ungefähr da, wo Culten mit seiner Beunt und Kleinheffen mit seiner Reut liegen, geht die dem Vogtländischen nahe verwandte Mundart der Werdauer Gegend allmählich in das von Norden heraufdringende Obersächsisch über: noch in Langenbernsdorf und Stöcken bei Werdau spricht man, um nur das Wichtigste herauszugreifen, das vogtländische pf (die Schupse, der Erdäpfel usw.), weiter nördlich aber, um Crimmitschau, das ober-sächsische pp (der Schuppen, Erdäpfel). Ich habe mir diese Abschweifung ins Mundartliche erlaubt, um zu zeigen, wie sich an einer bestimmten Stelle die Ergebnisse der Orts- und Flurnamenforschung mit denen der Mundartenforschung decken.

Bis hierher haben wir uns darauf beschränkt, aus der Gestalt des Grundworts (ob -born oder -brunn) oder des Beiworts (ob Nau- oder Neu-) auf die Abstammung der Besiedler zu schließen. Es gibt jedoch außerdem Ortsnamen, die uns unmittelbar auf bestimmte Stämme hinweisen. So erscheint der Name der Franken in Ober- und Nieder-Frankenhain bei Geithain, Franken bei Waldenburg, Frankenu bei Mittweida, Frankenberg und Frankenstein, also auf dem durch die -heim als unterfränkisch erwiesenen Gebiete, sowie weiter abseits in Frankenhäusen bei Crimmitschau, Frankenheim bei Leipzig, Frankenthal bei Bischofswerda und Altfranken bei Dresden. Warum aber, wird man einwenden, fehlen solche Ortsnamen in dem überwiegend von Franken besiedelten Vogtlande? Weil diese hier in erdrückender Menge einrückten! Da hätte es keinen Sinn gehabt, die Stammbezeichnung als unterscheidendes Merkmal vor den Ortsnamen zu setzen. In das ober-sächsische Gebiet jedoch drangen die Franken, wie die Mundart beweist, nicht so zahlreich ein, und so erklärt sich das Vorkommen der Stammbezeichnung in Ortsnamen hier, neben den überwiegend thüringischen Siedlungen, ganz natürlich. Ein Seitenstück zu dieser Erscheinung bieten die Familiennamen. Die Ahnherren

der Familien Beier, Franke, Nürnberger usw. haben ihre Namen sicherlich nicht in der alten Heimat erhalten. Im Herzogtum Bayern, unter lauter Bayern, einen Mann ausdrücklich als Bayer zu bezeichnen oder in der Stadt Nürnberg einen Bürger als Nürnberger, wäre sinnlos gewesen. Wohl aber war in der Fremde die Bezeichnung nach der Herkunft ein bequemes Mittel, einen Eingewanderten von den Eingeseffenen zu unterscheiden. Man könnte ferner einwenden, in den mit Franken- usw. zusammengefügten Ortsnamen liege gar nicht die Stammbezeichnung, sondern der Personen-, Familienname vor. Auch dieser Einwurf läßt sich leicht widerlegen. Zur Zeit der Besiedlung gab es so gut wie noch keine ausgeprägten Familiennamen, erst gegen Ende des Mittelalters werden sie fest. Daß noch vor vierhundert Jahren der Rufname die Hauptsache war, dafür zeugen unter anderm die Namensverzeichnisse der ältesten Zwickauer Kirchenbücher, die aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts stammen: sie sind nach Vornamen geordnet. Es werden darin also zunächst alle Leute aufgeführt, die auf den Rufnamen Abraham hören, dann die Adam usw. Spielt somit noch vor vierhundert Jahren der Familienname die Nebenrolle, wieviel mehr muß das drei bis vier Jahrhunderte früher der Fall gewesen sein! Wenn also ums Jahr 1200 ein neuer Ort Frankenstein oder ähnlich getauft wurde, so gehörten damals die Gründer wirklich dem Stamme der Franken an. Zum Glück besitzen wir für manche Gegend auch urkundliche Zeugnisse dafür, daß die Besiedler Glieder eines bestimmten Stammes waren. So lassen sich für die Gegend zwischen der Wylhra und der Zwickauer Mulde fränkische Siedler nachweisen: die Pegauer Annalen (Mon. Germ. hist. scriptorum tom. XVI, S. 247, 18) berichten zum Jahre 1104, Graf Wiprecht von Groitzsch habe das weite Waldgebiet zwischen der Schnauder, der Wylhra und der Mulde mit fränkischen Ansiedlern besetzt, die er aus der Gegend von Lengfeld — dort lebte seine Mutter — herbeiholte: partes Franconiae adiens . . . plurimos eiusdem provinciae colonos inde transtulit lautet die für uns wichtige Stelle. Dieses Lengfeld liegt aber bei Würzburg, also in Unterfranken. Ebenso sind fränkische Siedler für das Gebiet der mittlern Freiburger Mulde bezeugt: im Jahre 1186 (Cod. dipl. Sax. I, 2, S. 361) schlichtet Markgraf Otto einen Streit zwischen dem Edeln Adalbert von Duvenheim (d. i. Taubenheim bei Meißen) und den fränkischen Ansiedlern — Francones heißt es ausdrücklich in der Urkunde —, die jener in Taubenheim sowie in Berbersdorf, Haslau und Seifersdorf bei Rochwein angeführt hatte.

Die Franken sind nicht der einzige deutsche Stamm, dessen Name uns in sächsischen Orten begegnet. Auch die Bayern haben, wenn auch nur vereinzelte, Siedlungen angelegt: so Beiersdorf bei Werdau, dem nördlichsten Reut, Fraureuth, dicht benachbart, was wohl Beachtung verdient, da ja die Heimat dieser -reut die bairische Oberpfalz ist; ferner Beiersdorf bei Grimma, bei Leisnig, bei Radeburg, Beiersfeld bei Grünhain und endlich das altenburgische Dorf Beiern westlich von Penig. Dicht daneben, wieder diesseits der Grenze, finden wir auch den Namen des andern oberdeutschen Stammes in dem Orte Schwaben bei Waldenburg. Gehen wir von hier aus ein kleines Stück nach Süden, so stoßen wir zwischen Crimmitschau und Werdau auf die einzige Siedlung in Sachsen, die den Namen der Hessen trägt: Klein- und Langenhessen, und nicht weit davon treffen wir deren nördliche Nachbarn, die Sachsen, in dem Dorfe Waldsachsen zwischen Crimmitschau und Meerane. Dieser Ort ist aber nicht die einzige Spur jenes niederdeutschen Stammes bei uns: Sachsenburg bei Frankenberg, Sachsenhof bei Rochlitz, bei

Wurzen und bei Geringswalde und andre bezeugen die Tätigkeit nieder-sächsischer Siedler. Diese Sachsen brauchen übrigens nicht aus dem eigentlichen Niederachsen, etwa dem heutigen Westfalen und Hannover, gekommen zu sein: sie können ebensogut aus dem nördlichen Thüringen stammen, wo bis ums Jahr 1300, in Halle sogar bis um 1450 wenigstens vom Volke niederdeutsch gesprochen wurde (Pauls Grundriß der germanischen Philologie, 2. Auflage, I, 663). Allgemein bekannt ist der Anteil sächsischer Bergleute aus der Nähe von Goslar an der Erschließung des Erzgebirges in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts. An sie erinnert noch heute der Name des ältesten Teils des damals gegründeten Freibergs, die Sächsestadt.

Noch ein anderer niederdeutscher Stamm hat in Sachsen Spuren hinterlassen, wenn auch nur ganz geringe, die Fläminge: Flemmingen bei Hartha ist der einzige Ort, der ihren Namen trägt. Ein zweites Flemmingen aber finden wir gleich jenseits der sächsisch-altenburgischen Landesgrenze, unmittelbar neben dem schon erwähnten Beiern, unweit der sächsischen Grenzdörfer Schwaben und Franken, und, beiläufig, ein drittes, Alt-Flemmingen, noch weiter westlich, bei Naumburg an der Saale. Urkundlich bezeugt finden wir die Flämen als Ansiedler in Rühren bei Wurzen: hier verbrieft Bischof Gerung von Meißen den von ihm angesiedelten flandrischen Einwandern — strenuos viros ex Flandrensi provincia adventantes nennt er sie — im Jahre 1154 ihre Rechte (Cod. dipl. Sax. II, 1, 52).

Überblicken wir das bisherige Ergebnis, so haben wir aus den Ortsnamen teils mittelbar, teils unmittelbar als Besiedler Sachsens mehr oder minder nachgewiesen: Niederdeutsche: Sachsen und Flämen, Oberdeutsche: Bayern und Schwaben, Mitteldeutsche: Franken, Hessen (die ja auch Franken sind) und vor allem Thüringer. Hierbei muß uns eins auffallen: die Thüringer haben wir nur mittelbar aus Wörtern wie -rode und -städt nachzuweisen vermocht, nicht aber unmittelbar mit ihrem eignen Namen, obwohl gerade sie, wie die Mundart ausweist, die Hauptmasse der Einwanderer geliefert haben. Das ist jedoch nach dem oben Gesagten eher ein Beweis für als gegen die wesentlich thüringische Herkunft der Besiedler Sachsens. Wohl aber findet sich die Stammbezeichnung bei thüringischen Gründungen inmitten einer nichtthüringischen Bevölkerung: Dörghausen bei Hoyerswerda im wendischen Gebiet und Düringshausen, eine Wüstung bei Kassel (1146 Düringeshusun), im niedersächsischen Hessen.

Unser bisheriges Ergebnis wird gestützt durch eine Tatsache, die im einzelnen noch lange nicht genug beobachtet worden ist, obwohl kein Geringerer als Jakob Grimm vor beinahe hundert Jahren darauf hingewiesen hat: ich meine den Wechsel im Geschlechte des Wortes Bach, beim Gattungsnamen, wie bei den Bachnamen selbst, die ja zu den Ortsnamen im weitern Sinne gehören. Wohl manches Dresdner Kind, das von klein auf immer nur „die Raibach“ gehört und gesagt hat, wird große Augen gemacht haben, als es in der Schule lernte: „Es heißt der, nicht die Bach!“ Und so wie dem kleinen Dresdner geht es Tausenden und aber Tausenden junger Deutscher, von der französischen Sprachgrenze im Westen bis zur polnischen im Osten. Gehen wir nämlich dieser Erscheinung nach, so finden wir die Bach am ganzen Mittelrhein von Straßburg bis hinunter nach Aachen und Köln, im nördlichen Baden und Württemberg, im westlichen Unterfranken, in Hessen, Teilen von Thüringen, fast ganz Sachsen und in Schlesiens, ja noch weit darüber hinaus bei dem wackern Stamm der deutschen Siebenbürger, den sogenannten Sachsen. Sogenannt sage ich, denn diese Siebenbürger Sachsen sind eigentlich Franken,

und zwar Mosel- und Rheinfranken, davon zeugt unwiderleglich ihre Sprache, auch was das Wort Bach betrifft. Überblicken wir nämlich das weite Gebiet, in dem das Wort weiblich gebraucht wird, so treffen wir darin thüringische oder fränkische Bevölkerung, und zwar mosel- und rheinfränkische (wozu die Hessen gehören) und unterfränkische, nicht oberfränkische. Im Oberdeutschen, dem Alemannischen und Bayrischen, und im Oberfränkischen heißt es der Bach, darum auch in dem wesentlich oberfränkischen Vogtland — als einzige Ausnahme ist mir dort Lengenfeld bekannt — und dem westlichen Erzgebirge. Die Grenze läuft zwischen Meerane-Glauchau und Zwickau durch: hier in Zwickau heißt es noch der, dort schon die Bach, und strebt im allgemeinen nach Südosten: Thum und Geyer haben schon die (die Greifenbach). Nordöstlich von dieser Linie, also im eigentlichen Obersächsischen, dem östlichen Erzgebirge und der stark unterfränkischen Lausitz gilt nur die Bach: in Penig zum Beispiel heißt es die Goldbäche, in Wüstenbrand bei Chemnitz die Lungwitzbach, in Chemnitz die Gablenzbach, in Freiberg die Münzbach, in Meißen die Fürstenbach, in Wehlen die Grundbach, und weiter aufwärts die Sebnitzbach. Für manchen sächsischen Ort läßt sich die Erscheinung schon aus alter Zeit nachweisen. So lautet ein Beschluß des Stadtrats zu Grimma vom Jahre 1438 (Cod. dipl. Sax. II, 15, S. 67 ff.): . . . wer die bach schutzzin (abdämmen) wil zcu syner notdorfft, der sal sie schutzzin mit stro und nicht mit miste, by eynem nuwen grosschen. Im Freiburger Urkundenbuch lesen wir zum Beispiel 1391 (Cod. dipl. Sax. II, 13, S. 278, 6): an der Bach, 1441 (II, 14, S. 333, 21): die weze (Wiese) an der Goltbach, 1476 (II, 14, S. 405, 18): an der Münzebach. In Dresden hören wir immer nur von der Raczbach, das erstemal 1362 (Cod. dipl. Sax. II, 5, S. 46, 3), und noch 1458 (II, 5, S. 216, 12 v. u.) ist die Rede von „des heyligen Creutzs pfortichenn vff der Ratzbach“ — Ratzbach heißt es, beiläufig, in den ältern Urkunden niemals. Das älteste Zeugnis aber bietet Chemnitz (Cod. dipl. Sax. II, 6, S. 9, 12): hier wird schon 1324 eine Badestube erwähnt „di do lit (liegt) bi der bach“. Daß wir diese Erscheinung in Sachsen höchstens sechshundert Jahre zurückverfolgen können, erklärt sich ganz einfach daraus, daß erst ums Jahr 1300 das Lateinische als Urkundensprache vom Deutschen verdrängt wurde, und zwar ganz allmählich, so langsam, wie etwa die Sprache der unterworfenen Sorben der Sprache der deutschen Eroberer wich.

Oskar Philipp



Oberlehrer Hauf

Roman von Bernt Lie

(Fortsetzung)



ie blonde Stadt war nicht mehr blond. Sie war ein zerzauster, regengepeitschter Fleck mit Häusern und schmutzigen Straßen dazwischen, einem blauschwarzen, unheimlichen Sund darunter und mit den windgepeitschten Hügeln darüber, an deren Hängen der Birkenwald in jammervoller Nacktheit da stand. Zwischen den dünnen Zweigen der Bäume lagen die Sommerhäuser mit verschlossenen Gitterpforten und verschlossenen Berandentüren, und der Sturm und der Regen hausten nach Belieben da oben; kein Mensch sah ihnen zu, denn die Menschen